



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Wir sind auf dem Weg	117

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementpreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Ausschließliche Anzeigen-Aufnahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kistner,
Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23a.
Fernsprecher Kurfürst 8462, 3468.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.

vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine ——— Vorzügliche Küche



BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Geheimschränke

zum Einmauern
ab Lager sofort lieferbar

H. Arnheim

Geldschrank- u. Tresorbau
— Berlin SW 11 —

Verkaufs-Abt.
Dessauer Str. 39/40

Tel. Nollendorf
3380, 3381

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“

liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuerkursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegaanleihen, Renten, Aktien- Steuern, Vermögensanlage. Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 161.

Detektive

anerkannt

allerersten Ranges

Behördl. Inanspruchnahme.

1a Refer.

Ueberwachungen an allen Orten
• Ermittlungen jeder Art •
Spezialauskünfte, Ruf, Vorleben,
Vermögens- u. Familienverhältnisse
• streng vertraulich und zuverlässig •

Auskunfts - Schütz

Berlin W. Taubentzenstr. 3

a. Wittenbergplatz ☎ Fernruf: Steind. 2468



Berlin, den 2. August 1919

Wir sind auf dem Weg

Die Wendung

Der Rohbau der Deutschen Republik ist unschön, der First nicht gesichert; noch nicht das Bewußtsein naher Vollendung, das zum Richtfest stimmt. Ueber die Farben der Bänder, die das Richtbäumchen, die Zier des Holzdaches, schmücken sollen, hat man schon hitzig gestritten. Soll auf dem Giebel ein Hahn wachen, ein Donnerbesen Gewittersdrohung abwehren, ein schiefes Kreuz aus Pferdeköpfen den Vormarsch der Seuche von dem werdenden Menschenheim abwenden? Wird mit dem Verzeichniß der Bauregeln und der Hausgesetze noch andere Urkunde in den Thurmknopf gekapselt? Denn: daß ein Thurm in Gewölk hinauf ragen, der Giebel reichen Schmuck tragen müsse, war Gewißheit, ehe noch Einer wußte, ob in dem kahlen Gerüst ein Menschenheim werden könne. Und schon treten behäbig Parlirer vor, Maurer und Zimmerleute, und sprechen, als habe die Stunde zur Weihe des Dachkranzes geschlagen. Den Betrachter wandelt die Lust an, so hastigen Eifers zu lächeln. Den aber erwirkte diesmal ein in Dumpfheit richtiges Gefühl. Gestern war und morgen wird kein Richtfest; die Kranzjungfer braucht noch nicht das helle Feierkleid glattzubügeln und den Becher zu füllen, den der Parlirer nach dem Segensspruch austrinken und von der Sparrenkanzel in die Tiefe werfen soll. Um eines großen Schrittes Weite aber sind wir vorwärts

gekommen. Die Verfassung ist fertig. Kein Bau aus Granit über Stahlrippen. Auch zwischen Betonwänden läßt sich leben. Am Eingang steht: „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuen und zu festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern, hat sich diese Verfassung gegeben.“ Hier stock' ich schon. Sind die deutschen Stämme einig, Oberbayern mit Pommern, Rheinländer mit Märkern, und bliebe, wenn ihr Wille sich frei regen dürfte, der größte Staat im erneuten Deutschen Reich unangetastet? Sind sie auch nur über den Inbegriff von Freiheit, Gerechtigkeit, Fortschritt einig und war ihr Herz je, wärs in der Wallung einer Mittagsstunde, beim Werk des Verfassungsbaues? Sie haben die alte Verfassung, in deren fünftem Lebensjahrzehnt, kaum gekannt, das Werden der neuen der in luftlosem Kleinstadtraum handwerkenden Parlamentsbureaukratie überlassen und nicht einmal ihre Presse zu Erörterung der Grundrechte genöthigt. Wer weiß denn genau, wie weit sich fortan der Machtbereich des Einzelstaates streckt und was über das Schulwesen, den Quell alles Willens zu Gut oder Börs, beschlossen ist? Immerhin: das Gerüst steht; und andere Bälkung wird morgen nicht so schwer zu erlangen sein wie unter der Kaiserei. Als vor acht Jahren hier die Baufälligkeits der Reichsverfassung gezeigt, zu Modernisirung des veralteten Werkes gemahnt wurde, kam die Antwort: Wer daran rührt, weckt die Eigensucht reizbarer Dynastien und gefährdet ein ehrwürdiges Kunstgebild, das bleiben muß, wie es ist, oder nicht sein wird. Nun ist's nicht mehr. Ist Republik. Deren Minister sich in das Gelöbniß, die Republik zu wahren, aufgereckt, deren stärkste Parteien sich in das Bekenntniß geeint haben: „Das deutsche Volk ist Jahre lang schmähsch belogen worden.“ Dieser Mehrheit und ihrem Ausschuß, der die Geschäfte führt, haben die Monarchisten ihr Mißtrauen ausgesprochen. Höheres Lob konnten sie ihr nicht spenden. Die Zeit würdeloser Heuchelei scheint veronnen. Deutschlands Lunge hofft auf reinere Luft. Noch ist kein Richtfest. Um eines großen Schrittes Weite aber sind wir vorwärts gekommen.

Vier Wochen nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages hat der Ministerpräsident der Deutschen Republik in der Nationalversammlung gesagt: „Aus einer kleinen Gruppe, deren Ideal die Wiederherstellung eines von Waffen starrenden, auf die Zahl seiner Bayonnettes stolzen Kaiserreiches ist, dringt der Schrei nach Rache. Dieses Ideal und diesen Schrei bekämpfen wir mit aller Kraft. Wir wollen und müssen arbeiten und wenden uns mit Abscheu von dem Gedanken an Revanche.“ Und der Reichsminister des Auswärtigen hat gerufen: „Wir wollen uns der Welt als ein friedliches Volk zeigen. Das Schwert kann und soll nicht mehr ein Mittel deutscher Diplomatie sein. Die thätige Liebe, mit der wir den Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete Nordfrankreichs beginnen und vollenden wollen, soll unsere Revanche werden.“ Wie in Athen einst die Botschaft vom Sieg bei Marathon, so müßte in den Ländern der Allied and Associated Powers die Meldung dieser Rede begrüßt werden. Denn sie erst sichert den Sieg; sie erst bezeugt den Willen zum Frieden und zu Fügung in Schicksalsverhängniß. Wohl wird Mißtrauen noch zischeln: „Worte sind billig. Wie könnte das besiegte, entwaffnete, in Abrüstung gezwungene Deutschland anders sprechen? Der ‚Boche‘ ist verschmitzt und will jetzt, weils nicht anders geht, in der Maske des Pazifisten das Vertrauen der Welt erlisten.“ Wer so denkt, irrt; und sein Irrthum kann der Menschheit, also auch ihm selbst, gefährlich werden. Noch lange nach der Niederlage hat Deutschland, leider, anders gesprochen (sonst hätte es einen besseren, zu rascher Weltberuhigung tauglicheren Vertrag erlangt); und daß heute solche Ministerreden möglich sind und den Beifall der Parlamentsmehrheit erringen, deutet den Beginn einer Wandlung des deutschen Geistes an. Dieser Wandlung sich zu freuen und sie mit freundlichem Herzen zu fördern, empfehlen Pflicht und Interesse Jedem, der nicht Deutschland vernichten, sondern es zu Mitwirken an der Ausgestaltung aller vorwärtsweisenden Gedanken der Menschheit gewinnen will. Fünf Jahre lang haben die Militaristen dem deutschen Volk ins Ohr geschrien: „Auf Deine Vernichtung ists abgesehen. Wenn

Du auch nur für eine Stunde weich wirst, müde scheinst, vor der Anwendung des grausamsten Kriegsmittels zauderst, bist Du verloren. Deine Feinde reden zwar von Recht und Gerechtigkeit; hinter diesem Phrasenmantel lauert aber die Gier nach Gewinn und der brennende Wunsch, die längst beneidete Macht des Konkurrenten zu zerbrechen. Sieg oder Tod: Du hast keine andere Wahl.“ Unter dem Druck der Militärcensur konnte solcher Verführerrede, die alle Gewissensstimmen übertönen sollte, niemals laut genug widersprochen werden. Und da der Friede für Deutschland furchtbar hart ist und anderen Europäerländern zwar nicht Entschädigung von dem Kostenaufwand, aber ungeheuren Machtzuwachs beschert (allein dem British Empire Gebiete im Umfang des Vereinigten Königreiches), behaupten die überlebenden Militaristen nun, ihre Prophetie sei als richtig erwiesen, Vernichtung Deutschlands das Ziel des Krieges gewesen. Darüber muß, ehe es zu spät ist, Klarheit werden.

Ich habe an den „Vernichtungswillen der Feinde“, den die Oberste Heeresleitung und die ihr unterthanen Regierungen täglich wie eine Kriegsflagge hißten, niemals geglaubt: weil ich keiner Nation, auch nicht den tief erbitterten, vom Schauspiel der eigenen Größe leicht in Taumel berauschten, egocentrisch sich selbst als das Maß aller Dinge sehenden Franzosen, den närrischen Wahn zutraue, ein Volk, dem in vier Reichen mindestens achtzig Millionen Menschen angehören, das erst vor einem Halbjahrhundert mühsam seine Einheit (die „kleindeutsche“: mit Ausschluß Oesterreichs) erstritt und in dem Weltkrieg die entsetzlichste Probe von der Kraft seiner Physis gab, sei zu vernichten. Für Jahrzehnte, die im Leben eines Volkes ein Augenblick sind, wäre Vernichtung möglich geworden, als Deutschland, viel zu spät, mit einem von Enttäuschung zerrütteten Heer und einem von Entbehrung blutleer gewordenen Stadtvolk, auf die Fortsetzung des Amoklaufes verzichten mußte. Damals siegte im Lager unserer Feinde die Entente Cordiale von Menschlichkeit und Vernunft. Der Friedensvertrag ist dann doch, zum großen Theil durch die Unklugheit und Unaufrichtigkeit der in Deutschland Regirenden, ein drückendes

Zwangsgesetz geworden, das alle Lebenden, Väter und Söhne, in Fürsorgeerziehung nöthigt. Daß trotzdem, schon vier Wochen nach der Unterzeichnung, deutsche Minister so reden dürfen, wie die Herren Bauer und Müller geredet haben, muß von den Häuptern des Völkerbundes beachtet werden.

Diese Reden zeichnen den Grundriß des Programms, das eine aus Sozialdemokratie und Katholikenpartei gebildete Regierung ausführen will. Wenn der Kitt der Machtgemeinschaft diese Parteien zusammenhält, haben sie eine schmale, aber zu längliche Mehrheit, die verbreitert wird, sobald die bürgerlichen Demokraten wieder in die Regierung eintreten. Dieser Möglichkeit ist das Programm angepaßt. Reaktion und Revolution, Monarchismus und Kommunismus lehnt es mit gleicher Schroffheit ab und wagt sogar, die Diktatur des Proletariates zu verwerfen, die den Kirchenvätern des deutschen Sozialismus doch, mindestens für die Uebergangszeit, unentbehrlich schien. Der Sozialismus des Herrn Bauer gerberdet sich nicht viel wilder als der, den Herr Lloyd George im „Budget des Volkes“ und in der Schlacht gegen die Besitzer städtischer Latifundien, Herr Wilson von der Harvard-Zeit bis in den Kampf gegen Eisenbahnkönige verfocht. Nur ein vor dem Spektrum unserer Industriekultur Blinder kann ja zweifeln, daß eine Neuordnung der Besitzrechte unvermeidlich geworden ist, dem Handarbeiter die Mitwirkung am Betriebswesen und ein Antheil am Gewinn nicht lange mehr zu bestreiten sein wird; und Klugheit und Sittlichkeit einen sich zu dem Rath, aus freiem Willen zu gewähren, was sonst erzwungen würde und bald danach die Erzwinger zu neuer Machtforderung kitzelt. Vielen deutschen Wünschen, fast allen, die eine rasche Revolution des Geistes ersehnen, wird in diesem Programm Erfüllung nicht einmal versprochen. Denn es ist ein Programm sozialistischer und katholischer Gewerkschaften, will zunächst dem Bedürfniß kleiner Leute genügen und hält sich auf flachem Land ohne Hochgebirg. Den Vertragspartnern aber bietet es Alles, was sie verlangen mußten und erhoffen konnten: den Willen, alle erfüllbaren Bedingungen zu erfüllen, der Heimath Ruhe zu sichern und sie friedlich der friedlichen Welt einzufügen, die von allen Völkern er-

sehnt wird. Deshalb ist die Verkündung dieses Programmes in jedem vom Krieg berührten Lande der Erwähnung werth.

Soll diese neue Welt, endlich, werden oder soll der Versuch, sie zu schaffen, wieder scheitern, wie noch jeder, seit, vor zweihundert Jahren, der Abbé de Saint-Pierre die Monarchen Europas zu einem Kongreß lud, der den Frieden sichern und ein internationales Schiedsgericht einsetzen sollte? Jeder ist gescheitert, weil nur den hellsten Hirnen die Nothwendigkeit allmenschlicher Solidarität bewußt geworden war und weil es seit dem Frieden von Utrecht in dem zu Uebermacht aufgeschwollenen Europa immer von Triumph geblendete Sieger und immer Besiegte gab, die Vergeltung, Rache, neue Eroberung planten. Blicke dieser seelische Status nach dem Frieden von Versailles unverändert, dann stünde nicht nur Mr. Wilson, der das von Sully und Saint-Pierre, von Grotius, Rousseau, Kant Erträumte in Wirklichkeit gestalten wollte, auf den Trümmern seiner Hoffnung. Kein Unbefangener kann heute noch behaupten, Deutschland allein sei das Hinderniß der von uralter Prophetie verheißenen Völkergemeinschaft. Im Juni hat der Deutsche Friedenskongreß, nach gewissenhafter Prüfung des Thatbestandes, öffentlich ausgesprochen, „daß die entscheidende Schuld am Ausbruch des Krieges auf Deutschland lastet“. Im Juli hat die von der Volksmehrheit frei gewählte Regierung den Beschluß verkündet, alles zur Hebung der „moralischen Valuta“ Deutschlands irgendwie Mögliche mit ehrlichem Eifer zu thun und die „Revanche“ nur in dem Werk der Nächstenliebe zu finden, die das von deutschen Waffen Zerstörte von der Arbeit deutscher Hände aufbauen läßt. So hat in dem besiegten Frankreich, 1871, Niemand, auch Thiers nicht, vom Platz eines Regirenden aus zu sprechen gewagt. Noch dreißig Jahre nach Sedan hörte ich von dem General Galliffet das Bekenntniß, er könne sich nie wieder sehen lassen, wenn Frankreich erführe, daß er Deutschlands Sieg der Ueberlegenheit des deutschen Heeres zuschreibe. Verdient die Resignation, die Selbstbescheidung eines vom Gipfel des Machtwahnes jäh in freudloses Pflichtleben gestürzten Volkes nicht vom Gekränkten selbst Anerkennung?

Die, antwortet man draußen, soll ihr auch werden; aber

erst, wenn sie noch gründlicher erprobt ist. Man weist auf das andere Deutschland, das neben dem der Herren Bauer und Müller noch lebt: auf die Offiziere, die sich gegen die Republik aufbäumen, mit der von ihr abgeschafften Fahne des Kaiserreiches durch die Straßen ziehen und ohne Scham das Lied vom Siegerkranz des Kaisers spielen lassen; auf den Troß der Parteien, die Deutschland „über Alles“ vergrößern wollten und es, trotz dem Aufgebot aller Kriegsmittel eines von modernster Technik und Chemie unterstützten Dschenghis-Khan, doch nur verkleinert haben. Und man sagt uns: „Wartet geduldig und zähmet erst die noch überlauten Ruhestörer; wenn das neue Deutschland das alte ganz überwunden hat, werden wir gern überlegen, wie ihm zu helfen ist.“

Aber wir können nicht warten. Und die von den Westmächten gewünschte Ueberwindung kann nur gelingen, wenn die Feinde von gestern dazu mitwirken. Da die Hauptarbeit der Nationalversammlung, die Verfassung der Republik, gethan ist, wird bald ein neues Parlament zu wählen sein. Weht von West kein wärmerer Wind in unser einsames Land, weckt das offene Regierungsbekennniß guten Willens kein freundliches Echo, wird den Militaristen und Nationalisten durch die Auslieferungspflicht die Agitation noch erleichtert, dann ist den Extremen, links und rechts, ein Wahlerfolg ziemlich sicher. Wieder wird dann erzählt werden, der „Vernichtungswille“ unserer Feinde sei unbeugsam: also nur von Waffengewalt und Verbündung mit anderen Unzufriedenen oder von Weltrevolution eine Schicksalswandlung zu hoffen. Dürfen die Stifter des Völkerbundes eine deutsche Parlamentsmehrheit wünschen, die aus Monarchisten und Kommunisten besteht? Auch diese einander toffeindlichen Welten könnte für eine Weile der Kitt gemeinsamen Machtwunsches und gemeinsamen Hasses gegen die Bourgeoisie zusammenhalten.

Jeder Amerikaner, Brite, Franzose, der die letzten Monate mit offenem Auge in Deutschland verlebt hat, weiß, wie furchtbar der Friedensvertrag die Aufgabe Derer erschwert hat, die zu Vernunft, zu würdiger Einordnung in den Zweck geläuterter Menschlichkeit mahnen. Ihr gerade im Stillen gefährlicher Kampf hat, dennoch, das nun ver-

kündete Regirungsprogramm ermöglicht. Das aber dürfte nicht ohne Widerhall, nicht in eisige Luft verklingen. Nie wird ein weiser Erzieher Zwang länger anwenden, als unbedingt nothwendig ist: denn er fühlt, daß unnöthiger Zwang die Seele des Zöglings verbittern, vergiften müßte. Deutschland hat unbarmherzig harte Worte gehört und, jetzt endlich, in zornloser Bescheidenheit darauf geantwortet. Dieser Ton und die Seelenstimmung, aus der er kommt, wird, fürchte ich, nicht dauern, wenn in das deutsche Volk sich die Ueberzeugung einwurzelt, daß es auch nach dem Einzug neuen Geistes niedergedrückt, in Quarantaine gehalten werden soll. Nicht die Entlastung von irgendeiner Pflicht zu Wiederherstellung, Aufbau, Unrechtsstilgung begehren oder erhoffen wir; nur das sanfte Sausen erwärmter Luft, das uns zuruft: „Wir verstehen einander wieder, sprechen die selbe Sprache und können versuchen, in brüderlicher Eintracht auf dem Grund gleichen Menschenrechtes zu leben.“

In die Klarheit

Deutschland ist mit Parlamentarierreden so hastig überfüttert worden, daß es neue nur noch müde beschnüffelt. Wir haben die freiste, reinste, herrlichste Demokratie der Welt; die Sozialisirung „marschirt“, „ist da“; machet, Kinder, nur nicht gar so oft Strike; Arbeit allein kann uns retten; horchet hübsch unserer Mahnung und gebet uns diesüße Ruhe, die heilige Ordnung zurück. Tausendmal beleckter Brei, von dessen Duft die magerste Katze mit gebuckeltem Rücken weicht. Wozu solchem Wortschwall erst lauschen? Werden Gesetze draus, so wird „unsere Partei dazu Stellung nehmen“. Aus den Reden der neuen Minister muß ich dennoch, um die Richtung ihres Wollens anzudeuten, ein paar Sätze rupfen. „Wir müssen die Waffen der Bildung und der Kenntnisse an das ganze Volk vertheilen. Das ist die einzige Bewaffnung des Proletariates, die uns den Sieg für das ganze Volk verbürgt. Mit Gewaltsamkeit ist keine Entwicklung zu fördern. (Der Reichswehrminister Noske sitzt neben dem Redner.) Wir müssen wieder Respekt vor Sachkenntniß und Erfahrung bekommen und deren Erwerbung jedem Befähigten ermöglichen. Jede Diktatur lehnen wir, als ein brutales, geistloses,

unzweckmäßiges Mittel, entschieden ab. Der Arbeiter soll nicht mehr nur ‚lebendige Maschine‘, Arbeitskraft sein, sondern im Prozeß der Produktion Mitbestimmer werden. Durch ständige Lohnforderungen werden die Verhältnisse nicht gebessert. Neben den Löhnen klettern die Preise in gleichem Tempo und sinkt die Kaufkraft des im Uebermaß gedruckten Papiergeldes. Das führt dann in eine Assignatenwirtschaft mit nachfolgendem Bankerot. Von unserem Wirtschaftsprogramm erhoffen wir eine Senkung der Preise.“ (Dieses Ziel und der hinführende Weg ist hier schon vor Monaten gezeigt, der Milliardenkredit viel zu spät beschlossen worden.) „Die Ersetzung des persönlichen Arbeitvertrages durch den kollektiven hat die Macht der Organisationen wesentlich gestärkt. Wie jeder Staat zu Gunst des Völkerbundes auf einen Theil seiner Souverainetät, so muß jetzt auch jeder Deutsche auf einen Theil seines Selbstbestimmungsrechtes zu Gunst der Allgemeinheit verzichten. Jeden Versuch der Reaktion werden wir mit der äußersten Entschlossenheit bekämpfen. Die Herren, die solchen Versuch machen möchten, ahnen nicht, wie groß die unerschütterliche Front wäre, der sie sich gegenüberübersähen.“ Dieses Bekenntniß republikanisch nüchternen Menschenverstandes las der Ministerpräsident Bauer vor, ein der Fünzigerschwelle zuschreitender Ostpreuße, der aus der königsberger Volksschule als Schreiber zu einem Rechtsanwalt kam, später der Generalkommission der Gewerkschaften vorsah und dem engsten Gefährtenkreis des Präsidenten Ebert zugehört. Allzu banal, gar nicht sozialistisch und ganz unwirksam dünkt mich das über die Strikesucht Gesagte. Jeder schilt jetzt die „unersättlichen“ Arbeiter; und als die in den Betrieben der berliner Straßen- und Hochbahn Angestellten, um eine Zulage durchzusetzen, den Strike durch zwei Wochen streckten, wurde auf allen Fronten der Oeffentlichen Meinung gegen sie mobil gemacht und die armen Menschen waren, wo sie sich in Diensttracht sehen ließen, nicht vor Schimpf, kaum vor Schlägen sicher. „Dem Mittelstand, den Beamten gehts noch viel schlechter.“ Richtig; ist daran der Arbeiter schuld und ihm zu verargen, daß er für sich sorgt und mit der Massengewalt, seiner einzigen Waffe, seiner Klasse Lebensmöglich-

keit zu erkämpfen strebt? „Von hundertfünfzig sind die Kerle auf fünfhundert Mark im Monat gestiegen: und noch nicht zufrieden!“ Richtig (ungefähr: denn nicht immer, nicht oft sinds fünfhundert). Zuvor aber sind diese Menschen gezwungen worden, Schulden zu machen. Und was nützt verdreifachter Lohn, wenn die Preise ums Fünf- bis Fünfzehnfache gestiegen sind? Eine Familie von vier Köpfen, vier Magen, die sich 1914 mit hundertfünfzig Mark einrichten konnte, kommt mit fünfhundert jetzt nicht aus. Zehn Stunden oder noch länger Dienst auf überfüllten Wagen, als Nahrung nur schlechtes, mit üblem Ersatzstoff beschmiertes Brot, nirgends ein Glas nahrhaften Bieres, weder Kaffee noch Thee: Uebermuth gedeiht nicht in solchem Lebensstand. Und schließlich braucht der Fahrer oder Schaffner mal für sich, die Frau, die Kinder einen Rock, eine Bluse, ein Hemd, ein Paar Stiefel, Kochtöpfe, Geschirr, Leinwand. Der dürftigste Männeranzug kostete vor vier Wochen noch dreihundert Mark. Woher das Geld nehmen? Die Aktiengesellschaften lehnten eine Sondergabe ab. Strike. Der wird in der ungünstigsten Zeit, im leeren Berlingewagt (warmes, trockenes Wetter, Schulferien, Sommerreisen); wird von Tausenden meist jämmerlicher Wagen, deren schwache Pferde von niederträchtiger Profitsucht geschunden werden, bekämpft; und mißlingt. Mußte die Wuth der auf Leiterwagen oder Schusters Rappen Genöthigten sich entladen: warum brüllte sie gegen härtere Noth Leidende auf und schonte just die Leute, die weder Vermittelung anboten noch Geldgier hinderten, dürre Klepper von früh bis in die Nacht, fast ohne Pause, mit Menschenlast voll befrachtete Karren übers Pflaster schleppen zu lassen? Ich will glauben, daß die Aktiengesellschaften, die fremdes Kapital verzinsen müssen, nicht jedem Angestellten ein paar Hundert Mark zu geben konnten. Dann mußte die Aufsichtsbehörde ihnen erlauben, den Fahrpreis zu erhöhen. Der ist (oft genug habe ichs hier gesagt) zu niedrig; noch heute. Ist schon in Hamburg höher. Bei unserem Geld- und Preisstand kann Niemand fordern, in einem leidlich sauberen, beleuchteten Wagen eine halbe oder eine ganze Stunde lang, von Lichtenberg bis in den Grunewald, von Schmargendorf bis an den Stettin-

ner Bahnhof, noch viel weiter für achtzehn oder zwanzig Pfennige zu fahren. Fünf mehr, auf die Arbeiterkarte zwei oder drei; und eine Zugabe konnte gewährt werden. Für ein Plätzchen auf Brettern oder einem wollenen Flohnest wurden vierzehn Tage lang eine Mark, zwei und darüber gezahlt. Die ärmlichste Einkäuferin entsetzt sich nicht, wenn Mohrrüben, Kohlrabi, Spinat um fünf oder zehn Pfennige theurer geworden sind. Die Schneckenpost, die sich Stadtbahn nennt, fordert für die Strecke Charlottenburg-Friedrichstraße vierzig Pfennige; welches eherne Weltgesetz bestimmt, daß die bequemere Straßenbahn, deren Ausstattung doch der Zweiten Bahnklasse gleicht, viel billiger sei? „Ist ja auch so in Ordnung gekommen.“ Nein. Noth hat die Armen gekirrt. Die „Machtprobe“ (nach dem Graus der Niederlage noch allzu vielen Deutschen ein lieber Begriff) scheint gelungen. Von den zuvor Ruhigsten aber hört man bittere Worte. „Die ganze Presse, außer den Unabhängigen, war ja gegen uns. Wir wurden beschimpft und, als es wieder losging, verhöhnt. Mußstens schlucken. Doch unser Tag kommt.“ Wenn solche Leute dann zu den Kommunisten umschwenken, empört sich das Bürgergefühl. Am dritten Tag war Verständigung, Einigung möglich. Herr Lloyd George, der auch nicht faulenzte, hat täglich für Strikers Zeit. Unsere regirenden Sozialisten wollten „das freie Spiel der Kräfte“ nicht stören; trotzdem laut nach einem Vermittler gerufen wurde, rührten sie sich nicht, rührte sie nicht das Sorgenbündel ihrer Genossen. So, Herr Ministerpräsident, darfs nicht weitergehen. Verschreien und Verboten hilft auf die Dauer nicht. Die Ursache und Rechtsgrundlage muß in jedem Fall von Massenstrike sofort geprüft und jede zu Schlichtung des Streites taugliche Kraft ohne Säumen aufgeboten werden. „Den Kerls mal zeigen, was 'ne Harke is“: mit dieser Losung sind wir bis nach Versailles gelangt; werden auch die ehrsamten „Bürgerräthe“ in den Abgrund stolzieren. Gründlich geprüfte, glaubwürdige Zahlen ins Licht! Wie steht das Unternehmen, wie die Arbeiterschaft und welcher Ausgleich der Bedürfnisse ist möglich? Daß der Arbeiter im Großbetrieb fortan, in der von ihm überblickbaren Sphäre, mitreden, mitbestimmen darf, ist gut, weils

nothwendig ist; noch wichtiger aber, daß er, jeder, am Gewinn des Unternehmens theilhaftig werde. Dann wird er „wieder arbeiten lernen“, froher als je bisher an der Maschine, der Drehbank stehen, deren Leistung auch ihm nun zinst, und Vernunft wird die Auslese, den Aufstieg der Fähigsten ordnen. Die Betriebskosten wüchsen himmelhoch? Der Steuerfiskus nimmt doch vom Ueberschuß den Löwentheil. Und der Arbeiter, den der Krieg die Massenmacht erkennen lehrte, will nicht mehr „nur für Vorstand und Aktionäreschaften“. Schnell, Herr Bauer; sonst wirds im Herbst ecklig.

Als ich so weit geschrieben hatte, fand ich in der „Freiheit“ den Wortlaut der Rede, die der Abgeordnete Haase gegen das Programm des Herrn Bauer gehalten hat. Was, fragt er, „sollen die Arbeiter denn thun, wenn die Löhne zur Abtragung der Schulden nicht genügen? Sollen sie dann nicht das einzige Mittel, das ihnen in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nach dem Gesetz zusteht, anwenden, um zwischen Lohn und Preis einen Ausgleich herbeizuführen? Sollen sie, die oft nur noch ein Hemd, deren Frauen und Kinder oft schon lange keins mehr besitzen und die, bei den Preisen von heute, auch keins kaufen können, nicht durch Aufgebot ihrer wirtschaftlichen Kraft ihre Lage so zu verbessern streben, daß sie das dem Kulturmenschen Nothwendigste anschaffen können? Die zahlungsfähige Moral Satter überlassen wir Anderen. Wenn Herr Noske noch so viele Strikeverbote herausdonnert: dadurch löscht er das Feuer sozialer Vulkane nicht. Strikes werden unnöthig, wenn man die berechtigten Forderungen der Arbeiter vor dem Ausbruch befriedigt. Wir wollen nicht Verzettelung der Arbeiterkräfte; wir wollen sie für künftige Kämpfe aufspeichern, auch. Das sagen wir offen, für einen etwa nothwendigen politischen Strike. Heute sind Sie entsetzt, wenn man davon spricht; früher waren in Ihren Reihen Viele, die dieses Kampfmittel empfahlen; und Sie können es den Arbeitern nicht nehmen, die, ohne Maschinengewehre und Handgranaten, eine politische Umwälzung herbeiführen wollen. Die Arbeiterklasse mißtraut der Regierung vor Allem deshalb, weil auch sie nicht die Amnestie gebracht hat, die man nach Friedens-

schluß erwarten mußte. Die Tausende von Frauen und Kindern, deren Männer und Väter eingekerkert sind, haben das Recht, zu verlangen, daß diese Männer und Väter ihnen, endlich, zurückgegeben werden. Ich erwarte es nicht von Herrn Heine, nicht von Herrn Noske, glaube aber, daß von Ministern, deren Denken und Fühlen mit normalem Maß gemessen werden kann, dieser Akt der Versöhnung zu fordern ist. Auch diese Minister haben verbrannt, was sie früher angebetet haben. Aber ich hoffe, daß sie nicht wieder vor der ganzen Welt sich selbst so beflecken werden, wie wir es erlebt haben.“ In einem Land, wo die Radikalsten so reden, ist Verständigung möglich. Wenn Weisheit führt. Die darf den politischen Strike nicht vehmen: denn er wird, unter Opfern, für ein Ideal, ein Geistiges gewagt und steht im sittlichen Urtheil drum höher als der Kampf um zulänglichen Erwerb. Den muß sie, mindestens in dem leicht durchleuchtbaren Bereich der Großindustrie, dem Arbeiter sichern. Was er braucht, ist in jedem Bezirk schnell zu erforschen und aus jeder Preiswandlung wieder zu errechnen. Wird der Arbeiter an dem Gedeihen des Werkes dadurch interessirt, daß auch ihm, wie dem Darleiher des Kapitals, ein Theil des Gewinnes zufließt, dann wird ers sorglicher als bisher betreten und schwerer in Arbeitweigerung zu überreden sein. Das Gespenst der Kohlennoth schleicht heran. Das Saarbecken fehlt und die Partner des Friedensvertrages dürfen Kohlenlieferung fordern. Worauf wartet die Regierung? Am Niederrhein und in Westfalen kann und muß die Förderung beträchtlich erhöht, kann und muß sie vervielfacht werden. Betheiligung der Knappschaft am Grubengewinn und rascher Bau von Arbeiterhäusern: anders gehts nicht. Kein Geld? Eine Papiermilliarde mehr macht den Bankerot nicht schlimmer. Erlöset Deutschland von dem Uebel der wilden Freicorps, die nur „zu thun“ haben, wenn irgendwo Arbeiter sich heftig regen und den immer bereiten Mob in ihre Bewegung mitreißen. Die Waffengewalt, die einzig erlaubte, darf nicht dem Befehl von Männern unterthan bleiben, denen die Republik ein Gräuel, die Monarchie Ehrenleiter, Pfründenhort oder Schlüssel zum Geld-

schränk ist. Verkauft oder vermietet Schlösser, Kasernen, Kommandopaläste, Uebungsplätze; und duldet nicht, daß Reichs- und Staatsämter Jahre lang, „zu Abrechnungszwecken“, Lungererstätten bleiben. Ein tüchtiger Agent findet für die restaurirten Burgen gewiß Käufer; sogar, vielleicht, einen, der den Marmortrödel der Siegesallee sammt dem Holzgötzen um hohen Preis übers Meer entführt. Wo sind die blauen, rothen, weißen, grünen, schwarzen Uniformröcke, die Hosen, Helme, Riemen, Stiefel, Tornister, Knöpfe, Litzen der Vorkriegszeit? Wo die Rechnungsabschlüsse der Kriegsgesellschaften und Propagandaämter? Noch immer werden Hunderte von Zimmern für Behörden gesucht, für Miethe und Einrichtung Unsummen bezahlt. Verschleudertes Geld. Deutschland braucht kein Kolonialamt, kein „monumentales“ Marineamt, nicht, nur zwischen Havel und Spree, ein Dutzend Schlösser, kein Palais für ein Civilkabinet Seiner Majestät, weder ganze Häuserviertel fürs Kriegsministerium noch ein Riesenhotel für „die Beschaffung von Waffen und Munition“. Deutschland braucht Kohle.

Der Bau von Arbeiterhäusern gäbe einer breiten Schaar von Söldnern und aus der Gefangenschaft heimkehrenden Kriegern auskömmliche Beschäftigung. Und was wird mit den Anderen? Rühret die Werbetrommel für den Wiederaufbau in Frankreich und Rußland. Beide Werke müßten im größten Stil, unter der Leitung der fähigsten Köpfe, begonnen, vollendet werden. Je mehr Menschen sich melden, desto schneller gehts. Frankreich, das eine halbe Menschenmillion haben will, wird sich nicht gegen eine ganze sträuben. Auch der Landwirth, Techniker, Bauer, Tagelöhner, fände in Ost und West lohnende Arbeit. Auf unserem Acker- und Weideland wird schleunige Sozialisirung, Umordnung der Besitzrechte kaum so leicht möglich werden, wie mancher Sozialist träumt, der von dem Stimmenverlust in den (mehr und mehr den Unabhängigen zuneigenden) Städten auf dem Bauerland entschädigt zu werden hofft. Die Großgrundbesitzer, denen im Januar von Mitregirern gesagt worden war, das laute Gerede von Landauftheilung sei nur für die Galerie, brauche sie also nicht zu schrecken, sind ängstlich geworden, seit sie hören,

der Bauer werde oft schon im Winkel gefragt, welchen Theil vom Gutsland er für sich fordern, und greifen erst jetzt deshalb die Regierung heftig an. Das ist kein Unglück. Aber der Bauer, dessen Stimmzettel den um ihre Mehrheit im Stadtproletariat bangen Ebertinern aufhelfen soll, müßte früh arg enttäuscht werden. Die Zahl Derer schwillt, die mit ihren Papiergeldhaufen Boden erkaufen möchten; Erdbesitz gilt ja als unzerstörbar. Doch schneller noch als der Geldwerth ist die Lust zu schwerer Körperarbeit gesunken; und da das zum Bauen Unentbehrliche vom Einzelnen kaum erlangbar ist, scheint Neusiedelung großen Umfanges fürs Erste gar nicht möglich. Die sachverständigsten Landwirthe bestreiten die sozialistische Behauptung, der große sei dem kleinen Bodenbetrieb unter allen Umständen vorzuziehen; sie wehren sich gegen den Versuch, aus Industrieerfahrung abstrahirte Wahrheit auf die ganz anderen Verhältnisse der Landwirthschaft anzuwenden, deren Gesundheit durch vernünftige Mischung beider Betriebsformen bedingt sei. Wie ein Fohlen vom Kleinbesitzer am Besten aufgezogen werde und erst im zweiten Lebensjahr auf die breiten Weideflächen eines großen Gutes taue, so sei auch für andere Thiere, sei für Zucht und Bau von allerlei Art der Wechsel der Betriebsformen nützlich. (Was, schrieb mir ein Landwirth, „nützen die besten Erntemaschinen, wenn, wie nach den Regengüssen dieses Jahres, das Getreide wirr durcheinanderliegt? Stehen sie lange im Schuppen, dann verderben sie. Handarbeit bleibt in unserem Beruf stets wichtiger als Maschinenarbeit.“) Auch dem Landarbeiter, Herr Bauer, muß ein Theil des Gutsertrages gesichert werden; dann wird er vor der Ernte schwer für Strikebeschlüsse zu haben sein. Vorbedingung ist aber, daß eine Kommission Sachverständiger (nicht Bureaukraten noch Parteibonzen) die Rente landwirthschaftlichen Großbesitzes genau ergründet und Vorschläge macht, aus denen ein System für Ertragberechnung und Buchführung zu bereiten ist. Der Großgrundbesitzer muß, endlich, gezwungen werden, Geschäftsbücher zu führen; und diese Buchführung, durch die jede Verschleierung des Ertrages und Eigenverbrauches gehindert würde, ließe sich

wohl verstaatlichen. Erst nach solcher Vorbereitung wird, in hellerer Zeit, die neue Besitzordnung, die der res publica dienende Landvertheilung schadlos erlangbar sein.

„Völkerstreit darf nicht mehr mit Pulver und Blei ausgefochten werden. So lange Menschen leben, die sich an diese Kriegsjahre erinnern, so lange Krüppel, als lebendige Wahrzeichen dieser entsetzlichen Jahre, durch die Straßen der Dörfer und Städte gehen, wird in keinem der Länder, die den Krieg mitgemacht haben, einem Staatsmann gelingen, das Volk wieder in einen Krieg zu führen. Die Zeit ist vorbei, in der Menschenleben so niedrig im Werth standen. Wir wollen die Welt überzeugen, daß wir ein friedliches Volk sind, in dessen Reihen nur einflußlose Minderheiten nach militärischer Rache schreien und das, in Gemeinschaft mit den Nachbarn, die zertrümmerte europäische Kultur wieder aufbauen will. Unser Wille zur Erfüllung des Friedensvertrages muß bis an die Grenze unseres Könnens gehen. Kein Volk hat in diesem Kriege unschuldiger gelitten als das Belgiens, kein anderes hat so viele Opfer gebracht wie das französische; wir müssen deshalb die Stimmung dieser Völker verstehen lernen. Mit den Esthen und Letten wünschen wir in guten Beziehungen zu leben; in die inneren Angelegenheiten der baltischen Völker wird die Regierung der Deutschen Republik sich nicht einmischen und sie denkt nicht daran, dort mit Maschinengewehren Kultur zu verbreiten. Auch das litauische Gebiet werden wir schleunig räumen. Aus dem geistigen Drahtverhau müssen wir heraus; die Völker dürfen einander nicht mehr durch die Gasmaske betrachten. Mehr denn je wird künftig die Aufgabe der deutschen Diplomatie sein, das kulturelle und wirthschaftliche Leben der anderen Völker kennen und richtig schätzen zu lernen. Bessere, vertiefte Kenntniß des Auslandes, aber auch des Inlandes und seiner wahren Bedürfnisse wird die erste Aufgabe des neuen auswärtigen Dienstes sein. Nur vom Fortschritt des demokratischen Gedankens kann Deutschland die Wiederherstellung seines Ranges unter den großen Völkern erhoffen. Die Methoden der Machtpolitik sind begraben. Mit unserer Hilfe muß die Vertrauensatmosphäre geschaffen

werden, die Europa braucht, wenn es in Ruhe athmen will.“ Das sind ein paar Sätze aus der Rede des Reichsministers Müller. Hübsche Sätze, friedlich, ohne falsche Waden und Brustwülste, die den Harnisch ersetzen sollen. Macchiavellisch kann selbst ein in Boche-Haß verbissener Franzose sie nicht schelten. „Jeder Nachbar, der Dich nicht als Verbündeten gegen eine ihm und Dir gefährliche Macht braucht, wird immer trachten, sich, sobald es Gelegenheit erlaubt, auf Deine Kosten weiter zu strecken. Das muß er, und wärest Du sein Bruder, thun; sonst ist er nicht klug. Wer einen Staat gründet und ihm Gesetze geben will, muß von der Gewißheit ausgehen, daß alle Menschen bössartig sind und in der ersten Stunde günstiger Gelegenheit ihr böses Wesen offenbaren werden.“ So spricht der Florentiner, den Prinz Fritz zu widerlegen, dem König Fritz nachzueifern versucht hat; und wäre gewiß (was, mindestens, ungewiß ist), daß Macchiavelli ernste Lehre, nicht Satire größten, einen Swift übertreffenden Stils, geben wollte, dann müßten Romanen schauernd bekennen, daß Einer aus ihrem Stamm das Lehrgebäude schuf, worin (nach mancherlei Modernisirung durch Arndt, Fichte, Treitschke) der preußische Militarismus, das Schreckbild ihrer Nächte, heute noch seine Beulen streichelt. Genosse Müller sieht, aus verträumten Augen, die Welt anders; würde dem weisen Baruch Spinoza selbst, dem großen Sozialisirer der Seele, nicht glauben, daß Jedes Recht nur so weit reiche, wie seine Macht gebietet. Im Frühjahr hätte solche Ministerrede Schaden abzuwenden vermocht; und noch jetzt ist sie löblich. Die gewichtigen und ausführlichen Beschwerden des Herrn Haase mußte der Minister bündiger und kräftiger bescheiden. Der Abgeordnete bot Zeugen dafür an, daß die Baltenprovinzen nicht von den deutschen Truppen geräumt, sondern noch neue, mit Waffen, Munition, Flugzeugen, Vieh, Getreide, ganzen Wagons voll Sekt und Kaffee, hingeschickt und in Berlin von einem „Oberkommando Nord“ Freiwillige für die Wehr der Baltenbarone zusammengetrommelt werden. Unter dem Verdacht fortwährender Zweideutigkeit kann das Auswärtige Ministerium nicht arbeiten; und ein Land, wo Söldner Versamm-

lungen sprengen, in Gemeindesitzungen eindringen, Männer willkürlich verhaften, eines Formfehlers verdächtige Frauen bis aufs Hemd blößen und auspeitschen, kann nirgends Vertrauen erwerben. Der Minister antwortet, der Truppennachschub ins Baltikum sei schon lange verboten und jeder wider den Befehl handelnde Offizier komme vors Kriegsgericht. Er fördert sein Staatsgeschäft (gerade, weil ihm ein paar in Brest und Bukarest „Bewährte“ noch allzu nah sind) besser, wenn er die schleunige Räumung des Baltensandes zur Kabinettsfrage macht und die rasche Schließung aller Werbebureaux, die Auflösung der Freicorps, die Aufhebung des Belagerungszustandes und aller Stand- und Kriegsgerichte erwirkt. Nach solchem Thatbeweis erst wird ihm die Welt glauben, daß er von dem „Fortschritt des demokratischen Gedankens“ das Heil Deutschlands erhofft.

Aus kühler Luftschicht ließ er ein paar pigmentlose Worte über Rußland fallen. Seltsame Personalia. Ein münchener Standgericht hat den Russen Axelrod, den Herr Lenin sehr hoch schätzt und als diplomatischen Agenten nach Deutschland geschickt hatte, wegen Hochverrathes zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. (Ein anderes den jungen Herren Toller, der in viel weiterem Bezirk als der ins Finanzgebiet beschränkte Herr Axelrod in der Rätthe-Regirung mitgewirkt hatte, zu fünf Jahren Festung. Wie die Würfel fallen.) Die Berufung des Russen auf das Diplomatenrecht der Exterritorialität wurde vom Auswärtigen Amt nicht anerkannt. Dessen Beamte, spricht der Minister, „sind über den Verdacht erhaben, daß sie von politischen Gesichtspunkten bestimmt wurden“. Mag sein; welches Hohngelächter aus Bebels Fraktion hätte aber nach so majestätischer Antwort Fürst Bülow gehört! Ich weiß nicht, ob Herr Axelrod versucht hat, die Verfassung Bayerns (die durch „Hochverrath“ und Revolution entstanden war) gewaltsam zu ändern; kann aber kein Fünkchen tieferer Staatsweisheit in dem Beschluß (einer von Sozialdemokraten beherrschten Regierung) finden, den Russen, der nicht mehr auf deutschem Boden war, an ein Militärgericht ausliefern zu lassen, das den uneigennütigen Fanatiker einer Idee als Ehrlosen ins Zuchthaus kerkert und im Bereich russischer Sowjets lebende Deutsche der Gefahr harter, schon vor dem Urtheil angedroht

ter Vergeltung aussetzt. Der Reichspräsident sollte nicht warten, bis aus Weimar der Antrag kommt (gegen den seine Fraktion doch wohl nicht stimmen könnte), die endgiltige Annahme der Reichsverfassung durch die Begnadigung aller wegen politischer Vergehen und Verbrechen Eingesperrten zu feiern. Zweiter Russenfall. Seit vielen Monaten sitzt Herr Radek, Lenins höllisch kluger und kühner Propagandachef, der den ubiquitären Herrn Helfferich, Carolum Maximum, auf seiner ruhmreichen Botschafterfahrt nach Moskau einholte, im berliner Zellengefängniß. Die langwierige Untersuchung hat nicht ein Schuldstümpfchen hervorgeschaufelt, worauf auch nur eine Anklage zu stützen wäre. Der Minister spricht: „Radek wird freigelassen werden, sobald die Sowjet-Regierung erklärt hat, daß er mit ihrer Genehmigung nicht nach Deutschland zurückkehren wird.“ So arminisch darf heute selbst Der nicht mehr denken, dessen Taufname den Herrn und den Mann verzwillingt. Ob die Regierung im Kreml Versprechen giebt oder weigert, ist für den Rechtsfall Radek belanglos; die Vermuthung, Einer könne übermorgen lästig werden, kein rechtlich giltiger Grund, ihn heute in Ketten zu legen. „Wer vorsätzlich und widerrechtlich einen Menschen einsperrt oder auf andere Weise der persönlichen Freiheit beraubt, wird mit Gefängniß bestraft; wenn die Freiheitentziehung über eine Woche gedauert hat, so ist auf Zuchthaus bis zu zehn Jahren zu erkennen“: § 239 StGB. Dauer oder Ende der Haft hat nur der zuständige Richter zu bestimmen; und er wäre des hohen Amtes unwürdig, wenn er sich von dem Wunsch irgendeiner Ministerialinstanz lenken ließe. Als Politiker müßte Herr Müller sich der Zufallsgunst freuen, die ihm Gespräche mit den Bolschewiken Radek und Axelrod ermöglicht; eine bessere Willenstransmission zu und von Lenin, Trotzki, Tschitscherin ist gar nicht ersinnbar. Nur in Nordost hemmt keine Schranke unsere Politik und Wirthschaft. Nur Rußland winkt uns; und wird sich hüten, das erste Reich, das ihm Hilfe verheißt und gewähren kann, selbst, durch die Einschleppung des dem Industrieland ohne Rohstoffe unerträglichen Bolschewismus, zu zerrütten. Auf solchen Export waren die Leninisten so lange bedacht, wie sie inbrünstig glaubten, ihre

Religion werde schnell, könne aus eigener Kraft, ohne Fremdhilfe, siegen. Das war. Schon im März 1918 hat Lenin öffentlich „den Stillstand der Offensive gegen das Kapital“ und sogar „eine Rückwärtsbewegung“ befohlen. „Wir müssen die durch den Krieg, die Niederlage und die Wirthschaft der Bourgeoisie zerstörten Zeugerkräfte unseres Landes wieder herstellen. Dazu brauchen wir Fachleute aus den verschiedenen Gebieten des Wissens, der Technik und Praxis. Mit den Verhältnissen muß sich auch die Methode des Kampfes ändern. Wir hatten die Herabsetzung der hohen Gehalte auf den Verdienst eines Durchschnittsarbeiters versprochen und erreicht: und müssen jetzt, nach altem Bourgeoisbrauch, den besten bürgerlichen Fachleuten sehr hohen Sold gewähren. Statt durch unsere Rückständigkeit Milliarden zu verlieren, müssen und können wir fünfzig oder hundert Millionen im Jahr ausgeben, um ‚Sterne Ersten Ranges‘ zu bezahlen, mit deren Hilfe die gesammte Volksarbeit nach dem letzten Wort der Wissenschaft und der Technik umzuorganisiren, ihr das beste Rechnungswesen und die genaueste Kontrolle zu sichern ist. In jeder Revolution giebt es Stunden, wo das Sprengen der alten Einrichtung, und andere, wo die Säuberung der Sprengtrümmerstätte wichtiger ist. Die Räthe dürfen nicht erstarren und in Selbstzufriedenheit verknöchern. Für bestimmte Arbeitsprozesse müssen wir mit aller Entschlossenheit die schrankenlos diktatorische Gewalt Einzelner fordern. Um so mannichfacher müssen dann aber die Formen der Kontrolle sein, die, von unten her, die Macht der Sowjets vor Verkümmern schützt.“ (Bruchstückchen aus der deutsch im Verlag der Aktion erschienenen Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht“.) Im April hat der Allrussische Vollzugsausschuß der Räthe die Anwerbung der besten Organisatoren, die Einführung von Akkordlohn und die Nützung der fruchtbarsten Lehren des Taylor-Systems empfohlen. In den seitdem verstrichenen fünfzehn Monaten ist die Noth größer, der von Vernunft geforderte „Rückschritt“ rascher geworden. Und von diesem Land, diesem kaum erst angeschürften Erdtheil soll ein Pestgurt uns noch länger trennen? Keine Vertretung durch Gesandtschaft und Konsuln; weder Brief- noch Waarenverkehr; zehn bis zwölf

Tagereisen von Berlin nach Moskau. Und Ihr pfauchet, weil in Oberschlesien, dessen Hauptindustrie auf Rußland angewiesen war, manche Hoffnung sich gegen Polen wendet? „Wenn die neuen Minister die Arbeiterverbände aller zu Einfügung in den Völkerbund bereiten Länder zu dem Zweck einen, dem Russenreich, das in neue Lebensform auferstehen, sie aber nicht einem Milliardär oder Trust danken will, Köpfe, Maschinen, für Ural und Kaukasus, an der Lena und Wolga taugliches Geräth zu liefern, dann führen sie Deutschland aus dem Purgatorium rasch in das Eden würdigster Pflicht, stützen die Völkergemeinschaft auf wuchtige Pfeiler, rüsten die einzige Weltrevolution, die nicht erst Chaos gebiert, und schreiben ihre Namen, Bauer und Müller, unverwischbar ins Gewölb des einzigen Himmels, zu dem Menschenandacht morgen noch aufblicken wird.“ Zum zweiten Mal müßt Ihr hören. Daß Deutschland, wenn der Westen sich spröde zeigt, auch allein, mit seinen Schöpferköpfen, baumeisterlichen Menschen, Technikern der Land- und Stadtwirtschaft und einem mobilisirten Arbeiterheer, das große Unternehmen wagen kann, habe ich vor drei Wochen hier gesagt. Keiner Westmacht käme daraus Grund zu Beschwerde. Die deutsche Bilanz würde gebessert; und wer die russische Wirtschaft in Ordnung, die sie noch niemals kannte, in Blüthe bringt, Der leistet der Menschheit einen ins Uebersinnliche fortwirkenden Dienst. Dem Präsidenten des Reichsministeriums scheint spät erst ein verwehter Glockenton die Kunde von der Entwicklung im Osten zugetragen zu haben. Jetzt weiß er von Gut und Bö. Lieber heute als morgen mit Axelrod und Radek die Möglichkeiten besprechen. Flink einen anderen Müller, den dicken Doktor Augustum, nach Moskau. Sputet Ihr Euch nicht, dann spannt England, wo General Smuts, ein Kommender Mann, zu Verständigung mit den Bolschewiki rieth, die Polen vor; oder Amerika machts in versöhnlicher Sozietät mit Japan, das schon eine Hypothek auf Sibirien hat. Und schrill klingts dann wieder: Zu spät!

Matthaei Offenbarung.

Spät kam der Finanzminister Erzberger in den Entschluß, von schmachlich Vergangnem den Schleier zu heben. Doch

er kam. Zu spät, leider, um den Friedensvertrag zu lindern; früh genug, um den Deutschen, die nicht blind sein wollen, aus Irrthum in grelle Klarheit zu helfen. Warum so spät? Nicht nur, weil er von Jämmerlingen beschimpft, aus hundert Tintenfäßchen, nach unaustilgbarem Landesbrauch, mit Jauche bespritzt wurde, sondern, weil auch er, der gegen Büttelfäuste gehürnte „Volkvertreter“, die Beschuldigung scheute, er habe den Feinden Geheimnisse ausgeplaudert, deren Bergung vom Wohl des Vaterlandes gefordert war. Deshalb hat er geschwiegen, bis Deutschland und Britanien den versailer Pakt bestätigt hatten. Noch jetzt hört er ja die Anklage, er habe 1917 von dem Elendsgemälde des bethullich eiteln Grafen Czernin einen Vorhangszipfel weggezogen, 1919 „die Vertragsannahme in Aussicht gestellt und dadurch, in beiden Fällen, der deutschen Sache geschadet“. Unfaßbar, daß Erwachsene solcher Spukmär glauben. Wie es vor zwei Jahren in Wien, Prag, Budapest, Krakau, Laibach, Triest, wie vor zwei Monaten zwischen Aachen und Memel aussah, wußten die Häupter der Westmächte bis ins Kleinste und ihr Planen wäre nicht Truglichtern gefolgt, wenn Ottokar, Moppy und andere Unmögliche ein Papagenoschloß vor den Prälatenmund des nicht einzuschüchternden Schwaben gehängt hätten. Der, tuscheln Schwätzer, könne nicht schweigen. Er kann; und wirds beweisen. Er wußte immer, „was auf wen“, hat in fünf Kriegsjahren dicke Pfeilbündel gehäuft und sein Köcher ist noch nicht leer. Der fleißige, merkwürdig begabte, in alle Sättel gerechte Mann hat Allerlei auf dem Kerbholz und wurde seit dem Herbst manchmal zum Aergerniß. Dreimal aber hat er sich den Dank Aller verdient, die Deutschland nicht als Rummelplatz oder Parzellenwüste sehen wollten. Als er das dreiste Taschenspiel mit Tauchbootziffern aufdeckte und den Reichstag in die Friedensresolution überredete, die noch unzulänglich war, doch einen Vernunftkeim hoffen ließ. Als er, in Einheitfront mit dem Kollegen Noske und unter starker Flankendeckung durch die Stoßtruppe der Unabhängigen, den Entschluß zur Vertragsannahme durchdrückte, ohne die Deutschland heute zerfallen, nicht nur von der Mainlinie zerschnitten, ein blutendes, röchelndes Staatengeknäuel wäre. Und zum dritten Mal, als er im

Drang jetzt, während der Sirius sich für den Frühaufgang putzte, auszusprechen wagte, was hinter dem Pompvorhang war. Im dreifachen Erzpanzer solcher Leistung darf er Vergebung läßlicher Sünde und ungenauer Angabe fordern. Mit verhaltenem Athem lauschte die Nationalversammlung der Apokalypsis. War dem Hohen Haus wirklich all das von Erzbergers Excellenz Berichtete, von den Ministern Bauer und Müller Ergänzte noch neu? Dann muß erlaubt sein, Goethes freundlich censirenden Satz über den Ilmgeist in zeitgemäßen Sinn umzudeuten: „Dieses ist artig und gewissermaßen ein Spiegel der geistigen Höhe unserer jetzigen weimarischen Gesellschaft.“ Die anglo-französische Zwischenfrage nach dem päpstlichen Ruf zu Verständigung, die Antwort des gottseligen Gemeinschaftsmannes Michaelis, der Empfang des Nuntius im Großen Hauptquartier, die „realen Garantien“, an die, von drei Kanzlern, Belgiens „Freigebung“ geknüpft wurde: Das war, Alles, den von Volkswahl Geweihten neu? Dann wissen sie wohl auch nicht, daß der Zufallskanzler Michaelis, dem Rom Etwas wie die Brutstatt des Antichristus ist, den Abgeordneten Erzberger, der seit drei Jahren mit großem Troß und Praß „die Wahrheit ins Ausland“ exportirte (und sich nun doch entsetzt, weil sie in Deutschland kaum noch zu finden ist) staunend fragte, ob er denn, außer dem Mandat, auch ein Amt habe. Dann kennen sie nicht die Szene aus dem Jüngsten Gericht, die Wilhelm, immer taktvoll, beim Dessert dem Priester-Diplomaten vormimte. „Wie soll denn dieser König von Italien eines Tages vor seinem Herrgott stehen? Du meineidiger Halunke, wird ihn Der fragen, was hast Du auf die Anklage des Vertragsbruches, des Treubruches zu erwidern? Meine Minister und mein Volk, wird der Zwerg stottern, haben mir so lange zugeredet, bis ich . . . Nee, Männeken, fährt der Herrgott dazwischen, so kommste mir nicht wech! Hast Du Deine Krone von Deinen Ministern, Deinem Volk oder von mir, elender Kerl?“ Von Signorellis Gemälde, von Buonarottis gar weht uns so grauser Schauer nicht an. „Unser alter deutscher Gott als Urberliner“: bis auf die pariser Boulevards ist Gespöttel darüber vorgebrungen. Niemals in den Reichstag Seiner Majestät? Die Ehrfurcht vor Abgeordneten schrumpft ins Wesenlose.

Das erbärmliche Gedräng der Erklärer, Wortverdreher, Düftler und Leugner währt noch fort. Keiner wills gewesen sein. „Dreht Euch nicht um, der Plumpsack geht 'rum!“ Jeder von ihm Geschlagene beschwört seine Unschuld. Rechtfertigungsschriften, Weißbücher, Verhandlungen (öffentliche, versteht sich) vor dem Staatsgerichtshof werden angekündet. Alle ekelt das Schauspiel. Dennoch muß es sich vollenden. Der Akt, von dem sich in Weimar der Vorhang hob, spielt im Sommer 1917. Rasch einen Rückblick. Wie es, schon damals, im deutschen Heer aussah, haben hunderttausend Briefe erzählt, deren Schreiber, Offiziere und Mannschaft, noch heute nicht ans Licht wollen. Ich wähle ein gedrucktes Zeugniß; ein Stück aus der Schrift: „Der Offizierhaß im deutschen Heer“, die, im freiburger Verlag von Bielefeld, jetzt erst erschienen ist.

„Gleiche Löhnung, gleiches Essen,
Wär' der Krieg schon längst vergessen.

So steht es in den Unterständen angeschrieben, so schließen ungezählte Gespräche, so heißt es immer wieder in den Feldpostbriefen. Fassen wir sogleich den Sinn des Reimwortes ins Auge: der deutsche Soldat ist überzeugt, daß Derjenige, der durch hohe Löhnung und gutes Essen gegen die Entbehrungen des Krieges gesichert ist, also der Offizier, an der Fortdauer des Krieges interessiert ist. Nun hat der deutsche Soldat in seiner übergroßen Mehrheit seit Monaten nur noch einen Wunsch: Frieden, sofortigen Frieden, Frieden fast um jeden Preis, sei es auch um den Preis der Rückgabe der Reichslande, sei es auch (fügt der Bayer hinzu) um den Preis eines russischen Ostpreußen. Thron und Vaterland, Freiheit und Macht: diese Vorstellungen haben unter dem stetigen Druck jeder Schreckniß und jeder Entbehrung, der eigenen und besonders der Lieben zu Haus, ihren Zauber zum größten Theil verloren, zumal der Kampf fast nirgends auf dem Boden der Heimath ausgefochten wird und so die beste Kraftquelle für den modernen Bürgersoldaten gerade in Deutschland nicht fließt. „Daß doch der Schwindel endlich aufhöre“, ist längst technischer Ausdruck geworden; „wenn doch die Ernte ganz verregnen möchte, dann wäre gleich Schluß“, konnte man, selbst von Bauern, während der Regenperiode immer wieder hören. Es ist eingetreten, was oft vorausgesagt wurde: das deutsche Volk, das, wenn auch nicht von der Gesetzgebung, so doch von der Regierung und Verwaltung des deutschen

Staates ausgeschlossen ist, hat, ohne politische Begabung, wie es nun einmal ist, an dem Schicksal dieses Staates fast alles Interesse verloren. Dann aber verliert in seinen Augen der Krieg jeden für das Volk vernünftigen und allgemeinen Sinn und erscheint ausschließlich, zumal der Glaube an den „Ueberfall“ wankend geworden ist, als eine verruchte Quälerei, der der Einzelne so schnell wie möglich enttrinnen möchte. Jeder erzählt ohne Scheu, wenn er sich „gedrückt“ hat; und je geschickter er es angestellt hat, desto größer ist sein Ansehen unter den Kameraden. Man ist überzeugt, daß auf Seiten des Feindes, dem, je länger der Krieg dauert, man sich immer mehr angeöhnt fühlt, die Verhältnisse völlig gleich liegen: auch der Feind ist nur ein Unglücklicher, durch die gleiche finstere Gewalt in die gleiche Hölle gestoßen; im Uebrigen bringt man ihm, gleichviel, wie er heiße, fachmännische Hochachtung entgegen. Dann aber ist der wahre Feind Derjenige, der diesen Krieg am Leben erhält, am Leben zu erhalten interessirt ist; und Das ist eben, nach dem krausen Gedankengang des gemeinen Mannes, der Offizier. Und zwar sind es besonders die mittleren Offiziere, Hauptleute und Stabsoffiziere, auf die er abzielt, weil sie nicht, wie der Lieutenant, wenigstens das Leben selbst als Preis ihres vermeintlichen Wohllebens einsetzen, während er die Zurückhaltung der Generalität und der Generalstäbler aus der Feuerlinie natürlich billigt. So kommt es, daß der deutsche Soldat fast allen Haß, fast alle Erbitterung, die sich während des Krieges in ihm aufgehäuft haben, gegen seinen Offizier kehrt, wobei er gern den „guten“ Offizier doch immerhin als Ausnahmeerscheinung gelten läßt. „Rache“ ist der einzige männliche Gedanke, der sich noch aus seiner Brust schwingt, Rache, wenn wir erst wieder daheim sind . . .

Es gilt, dieser Thatsache furchtlos ins Auge zu sehen. Sie ist so bedeutsam, daß neben ihr alle Aufgaben der Strategie und Taktik, der inneren und äußeren Politik in nichts versinken würden, wenn diese Aufgaben nicht mit jener Thatsache in engster Beziehung stünden. Aber schneidige Angriffe, kühne operative Bewegungen und besonders erfolgreiche strategische Rückzüge sind von einer Truppe, die ihre Führer, statt zu vergöttern, vielmehr verflucht, nur noch selten zu erwarten; die Gestaltung des Friedens ist damit besiegelt; und die Zeit nach Friedensschluß muß im Innern einen wilden Radikalismus bringen. Denn der Haß gegen den Offizier überträgt sich auf die staatliche Obrigkeit überhaupt, deren Eckstein er in

Deutschland darstellt und gegen die sich ohnedies im Zusammenhang mit den wirthschaftlichen Schwierigkeiten so viel Zündstoff angehäuft hat. So zieht die Sozialdemokratie, weil sie den Krieg, den heutigen Staat und den im Offiziercorps verkörperten ‚Militarismus‘ bekämpft, fast das ganze Heer (Theile der Bauernschaft ausgenommen) in ihren Bann.

Im Friedensstande ist es völlig gerechtfertigt, daß der Offizier viel besser gepflegt wird als die Mannschaft. Diese wird zweckmäßiger ernährt, als es die Meisten im Civil gewöhnt sind; die Verwöhnten unter ihnen dienen einjährig und haben das Recht der Selbstbeköstigung. Auch lebt der Offizier nicht besser als andere Personen seiner Bildungs- und Einkommensstufe; seine Leistung ist beträchtlicher als die des Mannes und oft eben so anstrengend; die Gelage, denen er sich etwa hingiebt, sind dem Auge des Mannes entzogen und erregen daher keinen Neid. In diesem Kriege ist Alles von Grund auf anders. Die Verpflegung des Mannes genügt nicht mehr voll, um ihn zu den übermenschlichen Leistungen zu befähigen, die verlangt werden müssen; bei jedem Bissen schmeckt er die Noth der Seinen mit, die ihm aus Jammerbriefen und eigener Anschauung nur zu gut bekannt ist; und wer, weil er wohlhabend ist (wir haben ja das ganze Volk in Waffen vor uns), die Seinen versorgt weiß, kann immerhin doch der seinen Gewohnheiten nicht entsprechenden Kost keinen Geschmack abgewinnen, zumal, wenn er, wie jetzt die Mehrzahl unserer Soldaten, im reifen Alter steht. Auf der anderen Seite des ‚Grabens‘ sieht er den Offizier, der, wie so viele kaum der Schulbank entronnene Jünglinge, durch sein hohes Gehalt in die Lage versetzt wird, besser als im Civil zu essen und besonders zu trinken und Beides unvergleichlich besser als der gemeine Mann. Dieser aber sagt sich, voll ingrimmigen Neides, daß er viel härter arbeitet als Jener, und stellt mit peinlicher Genauigkeit fest, daß der Offizier, wo ihn die Umstände nöthigen, aus der Mannschafküche zu speisen, die besten und größten Stücke als selbstverständliches Vorrecht in Anspruch nimmt. Es wurmt ihn, daß der Offizier oft genug das Essen unter Lebensgefahr der Träger für sich in die Kampfstellung schaffen läßt, während er in der Ruhestellung, im Kasino, sich überhaupt keine Einschränkung auferlegt: der Soldat wird entrüstet Zeuge unausgesetzten Becherns, hat hundertfach Gelegenheit, berauschte Offiziere zu sehen, und entzieht deshalb dem ganzen Stande die Achtung. Ja, er muß oft genug erleben, daß die Kasino-Verwaltungen

alle besseren Lebensmittel der Umgebung, besonders Eier und Butter, mit Beschlag belegen, so daß der Offizier noch seine Familie versorgen kann, während dem Mann hierdurch die letzte Möglichkeit entgeht, sich eine geringe Zukost zu verschaffen. Ist es ein Wunder, wenn er im immer wiederholten Gespräch erbittert fragt: Muß Das so sein? Muß Der besser essen als ich, der weniger arbeitet? Muß er schlemmen, wenn ich gerade das Nothwendigste erhalte und die Meinen nicht einmal Dies? Das ist ungerecht . . . Die Abhilfe ist hier einfach genug. Es müßte strenger Befehl ergehen, daß der Offizier aus der Mannschafstküche ißt. Was für die vielen Künstler, Gelehrten und wohlhabenden Bürger in reifem Alter unter seinen Leuten gut genug ist, kann für ihn nicht zu schlecht sein. Das Wort vom Volk in Waffen muß auch hierin zur Wahrheit werden. Die Kluft, die bisher zwischen den 'beiden Ständen' bestand, wäre mit einer ersten Brücke überspannt, dem 'Militarismus' ein Giftzahn ausgebrochen. Dies schließt nicht aus, daß der Offizier, wo er Gelegenheit dazu hat, die Kost aus seiner Tasche ergänzt; Das darf ja auch der Mann. Aber Trinkgelage sind gänzlich zu verbieten, nicht nur aus dem Gesichtspunkt einer ungerechten Gegensätzlichkeit, sondern auch dem der moralischen Bloßstellung des Offizierstandes. Wenn das russische Volk bei Kriegsbeginn wie ein Mann auf fast jeglichen Alkoholgenuß verzichtet hat und hierdurch die Voraussetzung seiner überraschenden militärischen Erfolge schuf, so wird der deutsche Offizier auf Burgunder und Champagner verzichten müssen, wenn er den Katzenjammer militärischer Mißerfolge eines Heeres scheut, das die Achtung vor dem Führer verloren hat."

Das hat, nicht für irgendwelche Oeffentlichkeit, sondern zu Weitergabe an hohe Kommandostellen, im September 1916 (nicht: 17) Dr. Hermann Kantorowicz, Professor der Rechte an der Universität Freiburg in Baden, geschrieben, der als Unteroffizier im Feld war und dessen ernste, unangekündete Vaterlandliebe die lesenswerthe Schrift klar bekundet. Warum er jetzt aus dem Dunkel ins Licht tritt? „Mich bewegt allein der Wunsch, um unseres unglücklichen Volkes willen, so weit an mir ist, dem neuen Lügenhandwerk der alten Lügenmeister entgegenzutreten, die politische Haltung der Warner während des Krieges nachträglich zu rektifizieren und durch Beleuchtung gemachter Fehler ihre Wiederholung zu verhindern. Die ‚Kriegsaufklärung‘ (später:

‚Vaterländischer Unterricht‘) war Volksbetrug. Wahr ist, daß unser unvergleichliches Heer, kurz bevor es von vorn erschlagen worden wäre, ‚von hinten erdolcht wurde‘; aber ermöglicht hat Das kein Anderer als unsere verblendete Heeresverwaltung, der das Völker bewegende Wort ‚Gerechtigkeit‘ Schall und Rauch war.“ Im Sommer 17 war über Feld und Heimath der Himmel noch viel dunkler umwölkt; der Hoffnung auf Westsieg längst der Fittich geknickt; und nirgends ein Ziel, das der Seele mit heiliger Lohe winkte. Amerika kommt. Der Riese. Wie könnte, was bisher nicht gelang, gegen noch dichtere Massen gelingen, denen in je, der Nacht Geschütz und Geschloß, Tanks und Flieger nachwachsen und nie der kräftigste Nährstoff, fast nie der leckerste fehlt? Zu Haus aber zeugt schamloser Terror immer neues Lügengekribbel. Frontstimmung froher als je. Sieg auf Sieg. England keucht schon; hat keinen Frachtraum. Und da soll der Yankee uns schrecken? Oesterreich in Vollkraft, Schulter an Schulter, Bulgarien ein Fels, die Türkei von der Inbrunst Heiligen Krieges durchglüht, Polens Herz dem deutschen Erlöser verlobt. Fahnen heraus! Lernten die Lügengungen mählich an ihr Geschöpf glauben? Ahnten sie, daß die alte, in solchem Zar und Sultan, solchen Kaisern verkörperte Monarchie, der Hort ihres Seins und Begehrens, ohne triumphalen Sieg sterben müsse, und wehrten sich deshalb gegen alles Trachten nach Verständigung? Die Revolution, die wahre, hat in Ost Scheinsieg erwirkt; die Revolution genannte Kachexie des Heeres hat dessen völlig besieigten Leitern die Ausflucht in schmäbliche Anschuldigung des von ihrem blinden Willen vorwärtsgepeitschten Volkes ermöglicht. Das weiß jetzt, wie es von Ministern und Generalen, von Kaiser und Hofgesinde belogen wurde; weiß, daß nicht Knechtsinn zu Sühnung der auf Deutschlands Namen gehäuften Schuld rief. Von Gauklern, Götzendienern, Mördern, vor Allen, die lügen und Lüge lieben, will es, wie einst der Offenbarer Johannes, sich scheiden und, wie er, auf reinen Weg zum Baum des Lebens gelangen. Der Nebel fällt. Vom Hundsmaul herab strahlt uns der schönste Stern.

**Vier
Autoritäten
sagen:**

Das Musikinstrument
"Gramola"
 bringt in jedes Heim
 edle Musik
 mannigfachster Art.

**Grammophon-
Spezialhaus G.m.b.H.**
 Berlin W.8, Friedrichstr. 189

Breslau, Gartenstr. 47
 Köln a. Rh. Hohestr. 150
 Düsseldorf, Königsallee 78
 Kiel, Holstenstraße 40
 Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
 Tübingen, Königstr. 14



Strauß

Blech

Nikisch

v. Weingartner

Die Detektei

Grützmacher u. Müller

Gründer:
Herr Hof. Röm. Kommissar
Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68. ♦ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwert, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS

Taubenstr. 8/9

Tel. Zentr. 3459

Abendkonzerte □ Intimer Barbetrieb □ Gute Küche

PELTZER

Neue Wilhelmstr. 5

Telephon: 11017



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probestunde. Postfach 2, Hamburg 31.

Wiener Restaurant KRZIWANEK

TELEPHON:
Zentrum 4086

Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59

Pilsner Urquell ————— Weltberühmte Küche

Angloval

gegen nervöse Schlaflosigkeit

nur

aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W10, Königin-Augustastr. 50

Café Grunewald

Altberühmtes, vornehmes Restaurant

Paulsborner Straße 48

Leitung in Händen des bekannten
Hotelfachmanns **Emil Gelling**

Ausserhalb des
besetzten Ge-
bietes und der
neutralen Zone
liegend

Bad-Nauheim

Am Taurus
b. Frankfurt a. M.
**Sommer-
u. Winterkur-
betrieb**

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten**,
beginnender Arterienverkalkung, **Muskel- und**
Gelenkrheumatismus, **Gicht**, **Rückenmarks-**
... Frauen- und Nervenleiden. ...

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park-
und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket.

Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt.

Man fordere die neueste Auskunftsschrift C. 28 vom „Ge-
schäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.

Sanatorium Schierke i. Harz

mit Tochterhaus

Kurhotel Barenberger Hof

Das ganze Jahr geöffnet

Näheres durch Prospekt

Aerztl. Leit.: San.-Rat Dr. Kratzenstein

Wirtsch. Leit.: Th. Johannsen.

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels.

Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

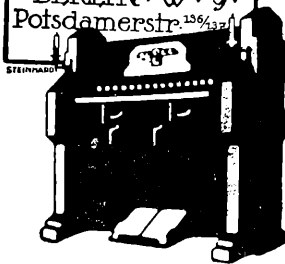
Vieth's Hotel Victoria Bad Harzburg

Zuckerranke!!

Wie ich meinen Zucker los werde und
wieder arbeitsfähig geworden bin, teile
ich aus Dankbarkeit unentgeltlich jedem
Zuckerkranken mit. **Ferd. Hessel i.
Rheinböllen 60.**

SPAETHE HARMONIUM

BERLIN • W • 9 •
Potsdamerstr. 136/137



A. LEHNER, Bankgeschäft,

Berlin W. 8, Friedrichstraße 173.

Telephon: Zentr. 1668 und 10375, Kasse 9-1 Uhr.

Kredite für Handel und Industrie

An- und Verkauf von Wertpapieren — Vermögensverwaltung — Kontokorrent-
und Scheckverkehr — Alle bankmäßigen Transaktionen.

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Hannover: 3., 5., 7. August

München-Riem: 3. August

Trabrennen zu

Hamburg-Farmsen: 3., 6. August

Annahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis 6³/₄ Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre

Kurfürstendamm 234

Bayerischer Platz 9

Eingang Innsbrucker Str. 58

Oranienburger Strasse 48/49

(an der Friedrichstrasse).

Schiffbauerdamm 19

(Kommission für Trabrennen)

Potsdamer Strasse 23a

Neukölln, Bergstr. 43

und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Leipziger Strasse 132

Nollendorfplatz 7

Planufer 24

Tauentzienstrasse 12a

Rathenower Strasse 3

Königstrasse 31/32

Unter den Linden 14

Friedrichstrasse 83

Moritzplatz

Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowsstr. 8.

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Alleinige Anzeigen-
Annahme der Wochenschrift

„Die Zukunft“ durch **Max Kirstein**

Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
Fernsprecher. Lützow 3462, 3463.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,80 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.

Soeben erschienen:

Hygiene des Geschlechtslebens

Von Prof. Dr. M. v. Gruber

150.—174. Tausend :: Mit 4 farbigen Tafeln

Preis M. 1.90

Inhalt:

Die Befruchtung — Vererbung und Zuchtwahl
Die Geschlechtsorgane — Der Geschlechtstrieb
und die angebliche hygienische Notwendigkeit
des Beischlafs — Folgen der geschlecht-
lichen Unmäßigkeit und Regeln für den
ehelichen Geschlechtsverkehr — Künst-
liche Verhinderung der Befruch-
tung — Verirrungen des Ge-
schlechtstribs — Venerische
Krankheiten und ihre Ver-
hütung.

Ehe oder freie Liebe?

Gegen Voreinsendung (M. 2.05) oder Nachnahme (M. 2.30)
des Betrages zu beziehen von

Ernst Heinrich Moritz
Stuttgart 100

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Besondere Abteilung für Kuxen, unnotierte Aktien und Obligationen.

An- und Verkauf von in- und ausländischen Werten an sämtlichen deutschen und ausländischen Börsen. Ausführung aller bankmäßigen Transaktionen. Scheckverkehr mit in- und ausländischen Banken. Annahme von Depositengeldern gegen übliche Zinsvergütung. Wahrnehmung deutscher Interessen an holländischen Börsen. Beleihung von Wertpapieren.



NEUTRALAMPE

Für Inserate verantwortlich: C. Jansch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G.m.b.H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.